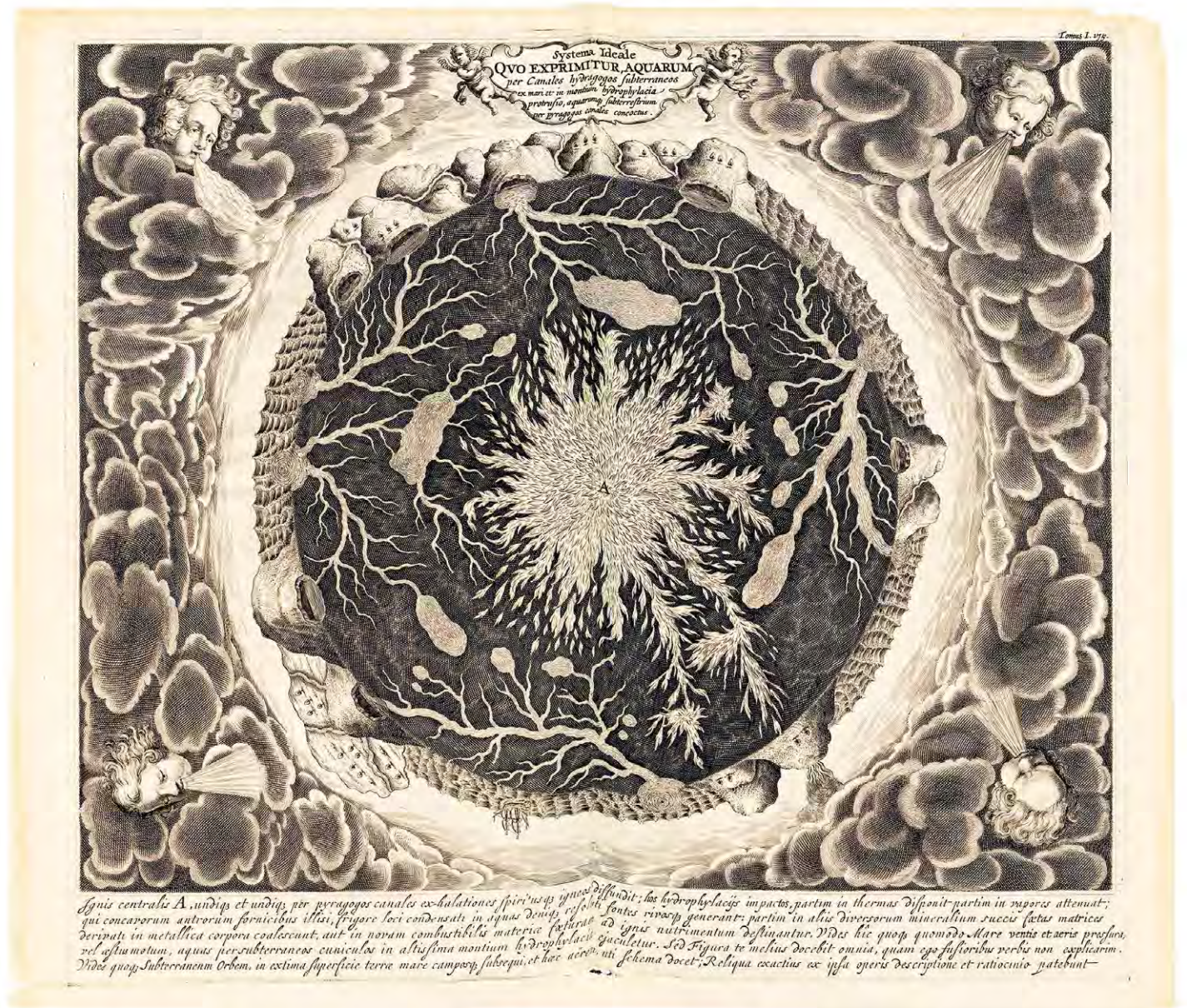


SONDERAUSSTELLUNGSHALLEN AM KULTURFORUM

# Alchemie. Die Große Kunst

6. April bis 23. Juli 2017



Die Koagulation der Mineralien im Inneren der Erde,  
in: Athanasius Kircher, *Mundus subterraneus*, Bd. 1, Amsterdam 1678.  
Faltnafel nach S. 174. 39,3 × 49,5 cm. Staatsbibliothek zu Berlin,  
Abteilung Historische Drucke. © Staatsbibliothek zu Berlin PK

Die Alchemie ist ein Schöpfungsmythos und künstlerischem Schaffen daher wesensverwandt. Diese Idee durchzieht alle Epochen und Kulturen, sie berührt die alchemistische Theoriebildung ebenso wie die künstlerische Praxis. Eine Ausstellung zur Kunst der Alchemie ist deshalb wie geschaffen für ein Museum, dessen enzyklopädische Bestände von der Vor- und Frühgeschichte bis in die Kunst der Gegenwart reichen. Wie kaum eine andere Institution sind die Staatlichen Museen zu Berlin dazu prädestiniert, Zeugnisse der globalen künstlerischen Auseinandersetzung mit der Alchemie in einer Ausstellung zu vereinen. Die insgesamt rund 200 Exponate aus über 3000 Jahren Kunst- und Kulturgeschichte stammen im Wesentlichen aus den eigenen Sammlungen bzw. aus den Beständen der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz und werden ergänzt um herausragende Leihgaben aus anderen Institutionen. Die Alchemie ist ein Universalthema für ein Universalmuseum.

Der Begriff Alchemie – abgeleitet vom arabischen »al-kīmiyá« und dieser wiederum vom griechischen »chēmeía« (deutsch etwa »Metallgießen«, also Schmelzen und Legieren) – wurde durch Übersetzungen arabischer Texte seit dem 12. Jahrhundert im Abendland verbreitet.

Der Alchemie verwandte handwerkliche Praktiken gab es jedoch bereits lange vor unserer Zeitrechnung. Schmiedekunst und Metallurgie im babylonischen Reich, die Nachahmung von Edelmetallen und Edelsteinen in der sogenannten Tempelindustrie und das Färberhandwerk im alten Ägypten, chemische Stoffumwandlungsprozesse in der griechischen Naturphilosophie oder pharmazeutische Praktiken und Unsterblichkeitsmythen in China und Indien können als frühe, protoalchemistische Zeugnisse angeführt werden.

In Europa wurde die Alchemie im Mittelalter als »ars magna«, Große Kunst, bezeichnet und ihre Praxis diente künstlerischem Schaffen. Die auf Albertus Magnus (um 1200–80) zurückgehende These, dass die Kunst der Alchemie die Natur am besten nachzuahmen in der Lage sei, wurde an den Universitäten von Paris und Oxford von berühmten Gelehrten wie Thomas von Aquin oder Roger Bacon diskutiert. Entgegen dem landläufigen Missverständnis, dass das Anliegen der

Alchemisten vornehmlich »chrysopoëia«, die Herstellung von künstlichem Gold, gewesen sei, intendierten zahlreiche Adepten tatsächlich nichts Geringeres als die Nachahmung des göttlichen Schöpfungsaktes selbst: ein Ziel, das sie dazu anspornte, die Natur nicht nur zu imitieren, sondern durch eigene Kreativität letztlich sogar übertreffen zu wollen. Dieser innere Antrieb, Materie als Teil der natürlichen Schöpfung in ein künstlerisches Elaborat zu transmutieren, führte dazu, dass Künstler bis heute – gerade auch in der zeitgenössischen Kunst – die prozessuale Verwandlung des Materials als integralen Bestandteil ihrer Arbeit verstehen.

»Faust«, der US-amerikanischen Fernsehserie »Breaking Bad« oder dem Manga »Fullmetal Alchemist« publikumswirksam in Szene gesetzt.

Die Ausstellung verfolgt diese unterschiedlichen Ausprägungen in der künstlerisch-handwerklichen Praxis und der visuellen Kultur von der Antike bis zur Gegenwart anhand von drei Sektionen.

Die Sektion »Schöpfung« ist den Ursprüngen der Alchemie gewidmet, zeigt den Einfluss alchemistischer Technologien auf die künstlerische Praxis und beleuchtet die noch heute fassbaren Zeugnisse aus der Frühzeit. Die Alchemie erwuchs aus uralten, gleichsam wundersamen



Zugleich brachte die Kunst seit dem späten Mittelalter eine eigenständige Bildsprache hervor, die unsere Vorstellung von Alchemie noch heute prägt. Fabelwesen aus dem Tierreich, zweiköpfige Hermaphroditen, personifizierte Planeten, Homunculi im Laborglas und gottähnliche Alchemisten-Schöpfer, die eine künstliche Welt nach ihrer Vorstellung formen, sind die Protagonisten prachtvoller Bilderhandschriften und alchemistischer Traktate. In vielgestaltiger Form finden sie sich in der heutigen Alltagskultur wieder. So wird der alchemistische Mythos etwa bei »Frankenstein«, in Adaptionen von Goethes

*Traité de Chymie, Frankreich, S. 10/11, um 1700. Aquarell und Tinte auf Papier, 32,1 × 42,1 cm. Getty Research Institute, Los Angeles. © Getty Research Institute*

Technologien: Feuer konnte Sand in Glas verwandeln, Kupfer aus Gesteinen wie Malachit und Azurit gewonnen werden, wenn man diese den Flammen aussetzte. In beiden Fällen wurde ein natürlicher Stoff in ein formbares Material transmutiert, das in eine künstlerische Form überführt werden konnte. Ägypten gehörte zu den frühesten Hochkulturen, in denen die Herstellung solcher synthetischer Materialien be-

trieben wurde. Aus diesen Wurzeln entwickelten sich im Lauf der Jahrhunderte elaborierte Techniken zur Läuterung von Gold, Silber und Kupfer sowie zur Herstellung von künstlichen Edelsteinen, Glas, Farbpigmenten und Färbemitteln, um die jeweilige Nachfrage nach Artefakten, Kosmetika, Heilmitteln, Farben und Textilien zu bedienen. Derartige Objekte aus der gesamten Epoche des Altertums und aus dem Mittelalter können in vergleichbarer Form entlang der Seidenstraße von Persien über Indien

bis China nachgewiesen werden. Sie belegen das Ziel der frühen Alchemie, natürliche Vorkommen und Materialien für eine künstlerische Anwendung verfügbar zu machen.

Die Sektion »Schöpfer« wendet sich dem Alchemisten als Kreator zu, der mit dem ausgehenden Mittelalter die Bühne der Kunst betritt. War die Alchemie in ihrer Frühzeit vor allem die Kunst, die dazu diente, die Natur so gut wie möglich nachzuahmen, und die dadurch im kunsthandwerklichen Bereich zu spektakulären Errungenschaften und Ergebnissen führte, ist jetzt die Kreativität des alchemistischen Künstlers, sein Wirken als Schöpfer Gegenstand der Betrachtung. Nun kann es nicht mehr alleine darum gehen, die Natur mithilfe der Alchemie zu imitieren, wie dies noch Albertus Magnus postulierte; der Alchemist der Neuzeit will die Natur neu erschaffen, er will sie kreieren, er erzeugt seine eigenen Welten und sein eigenes Leben. Ziel seines Strebens ist der sogenannte Stein der Weisen, jener magische Alleskönner, der sowohl in kristalliner Form, zu einem Pulver zerrieben oder als Flüssigkeit (Elixier oder Tinktur genannt) auftreten und mithilfe dessen Blei in Gold verwandelt werden kann – der darüber hinaus aber auch allerlei Krankheiten heilt, Mineralien in Edelsteine transmutiert und Glas in beliebiger Weise Gestalt annehmen lässt, wie es in der alchemistischen Bilderhandschrift »Splendor Solis« heißt. Allein schon in der Verfolgung dieses Zauberwerkzeugs, dieses ultimativen Mittels, schwingt sich der Mensch zum Schöpfer auf, rückt der



*Facettierte Deckelflaschen, um 1700. Rubinglas, vergoldete Kupferfassung mit eingelegtem Glas oder Bergkristall, Höhe: 16,9/16,5 cm, Durchmesser: 9,6/9,9 cm. Kunstgewerbemuseum. © bpk/Kunstgewerbemuseum SMB. Foto: Hans-Joachim Bartsch*

Alchemist selbst ins Zentrum des Geschehens, denn wer den Stein hat, der hat die schöpferische Macht; sein Werk wird zur Eigenkreation, für dessen Existenzrecht die Nachschöpfung der göttlichen Natur nur noch ein äußerst schwaches Alibi abzugeben vermag.

Die Sektion »Geschöpf« nimmt das Ergebnis des Opus magnum, des Großen Werks, in den Blick – die erfolgreiche Umwandlung eines unedlen Ausgangsstoffs in Gold bzw. die geistige Umwandlung des Adepten, die als Homunculus, Stein der Weisen oder als visualisierter Prozess hin zur alles verändernden Transmutation erscheinen kann. Seit jeher war das Labor des Alchemisten Brutstätte von Elaboraten auch jenseits des Steins der Weisen, gelangen doch Rezepturen und Formeln – etwa von Porzellan, Goldrubinglas und Phosphor – gerade im Umfeld der mannigfaltigen alchemistischen Versuche, Gold herzustellen und ein universelles Allheilmittel aufzuspüren. Zum bedeutungsvollen Erbe der Alchemie gehören deshalb nicht nur die großen Errungenschaften für die moderne Chemie, sondern auch die vermeintlichen Nebenprodukte alchemistischer Experimente, auf die sich – nach mancherlei erfolglosen Bemühungen um den Stein oder weil man sich von ihnen Reputation und ökonomischen Erfolg erhoffte – nicht

selten der Ehrgeiz von Adepten und Auftraggebern richtete. Der Fürstenhof und die neuzeitliche Kunst- und Wunderkammer sind in diesem Zusammenhang Orte, an denen alchemistische Eigenkreationen besonders gut florierten. Zugleich sind sie Keimzellen eines modernen schöpferischen Alchemistentums, das sich über das 19. Jahrhundert und dessen kulturhistorisch bedeutsame Erfindungen hinweg weiter fortpflanzen und mit den materialästhetisch

orientierten künstlerischen Schöpfungen des 20. und 21. Jahrhunderts zu einer neuerlichen Hochblüte gelangen sollte.

Der Topos des Schöpfergotts als Künstler und des Künstlers als Schöpfergott hat in der Kunst- und Kulturgeschichte zahlreiche Ausgeburten hervorgebracht. Neben dem Homunculus und der menschlichen Nachschöpfung, die zwischen Prometheus und Pygmalion, Faust und Frankenstein verhandelt wird, erwachten auch Geschöpfe wie der Golem oder Roboter, Cyborgs und Androiden zu vermeintlichem Leben. Aber auch jenseits des Animismus- und Vitalismusdenkens waren und sind Künstler Schöpfer, deren Produktivität sich in der Tradition des alchemistischen Schöpfungsmythos immer weiter ausdifferenzierte. Der moderne Neuheitsanspruch der Kunst, die ihre Produkte immer wieder bis ins Skandalöse austrieb – eine Tendenz, die auch heute noch mit Feldern wie der »transgenen«, also mit Gentechnik operierenden Kunst, präsent ist –, tut hierzu ein Übriges. Dabei wird deutlich, dass Alchemie bis zum heutigen Tag weit mehr ist als eine fantastische Flause von künstlichem Gold: Die Alchemie ist ein Schöpfungsmythos und künstlerischem Schaffen daher wesensverwandt.

VERONIKA TOCHA  
und JÖRG VÖLLNAGEL

Dr. Veronika Tocha ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Generaldirektion SMB und Co-Kuratorin der Ausstellung. Dr. Jörg Völlnagel ist Leiter des Referats Forschung, Ausstellungen, Projekte an der Generaldirektion SMB und Kurator der Ausstellung.